

5: Schlager (von Liebe und Wein)  
- Indiskretion

## Abreißkalender.

Unsere Zeit treibt die Indiskretion und den Materialismus wirklich zu weit.

Zum Beispiel, was die Indiskretion betrifft, so kann sich ein ruhiger Bürger nicht einmal mehr eine Ferienreise auf den Himalaya gönnen, ohne daß das Publikum vorlaut fragt, was er da tut. Diese krankhafte Neugier äußert sich in der Regel in sogenannten Schlagern, die sich verbreiten, wie Wasserringe. Sie werden zuerst in Berlin oder in Wien gesungen und verebben in Pirmasens. So ein Schlager mischt sich zurzeit in die Privatangelegenheiten eines harmlosen Steuerzahlers, der den Himalaya bestiegen haben soll und der zum Reimen auf diesen Gebirgsstock gezwungen wird, wie Überzucker auf Abbazia. Allabendlich klingt aus mehreren Hunderttausend Kehlen die lächerliche Frage, was dieser Privatmann am Himalaya tut. Und dabei wird um sein Wohlbefinden zynisch eine Angst geheuchelt, die durch das Lachen auf mehreren Hunderttausend Geschlechtern Lügen gestraft wird. Die Dreistigkeit des Textes wird durch die der Musik noch unterstrichen, die Frage wird tödlich dadurch urgiert, daß sich die letzte Silbe des Namens syntopisch ausbäumt, wie der Kopf einer Schlange, der man auf den Schwanz getreten hat. Mit demselben Viecht wird morgen einer einen Schlager dichten mit dem Refrain: Was macht der Willah bei der Camilla? Oder: Was macht der Poll auf dem Stromboli?

Der Materialismus unserer Zeit hingegen tritt unheimlich kraß zutage in jenem andern Schlager, der des Reimes halber den Titel trägt: „Henriette“. Der Refrain hebt an: Wenn ich ein Verhältnis mit dir hätte, — Wieviel kost' das, Henriette?

Man kann sich demnach ungefähr denken, wie in einem zukünftigen Briefsteller Er Ihr seine Liebe kundtun wird.

Geliebtes Wesen! Ich wünsche mit Ihnen zu teufelwecheln und bitte ich um umgehende Zusendung Ihres Preisfurants eventuell eines Kostenanschlags für eine Periode von vorläufig einem Quartal, wobei ich wohl voraussetzen darf, daß ich der Preisvergünstigung des Engros-Bezugs teilhaftig werde.

Beifolgend ein Acconto-Betrag von tausend Rüßen usw.

Aus der kühlen Luft dieser vieredigen Gefühlsarchitektur flüchtet man dann mit der Ahnung warmer Behaglichkeit zu der „Goldnen Meisterin“, der Wiener Operette, aus der auch einige Schlager die Kunde machen, u. a. das Lied vom Wein aus dem dritten Akt.

Auf dem Papler steht: So ein Wein! Gibt's nur einmal auf der Welt!

Wenn Du, lieber Freund, diese nicht mehr ungewöhnlichen Worte mit Deinen luxemburger Tonwerkzeugen dahersingst, so klingt das — ohne Dich und mich beleidigen zu wollen — ein wenig stumpf, ein wenig platt und glanzlos, ein wenig papleren eben. Du mußt neben einem waschechten Wiener sitzen, der mitsingt, dann bekommt Du eine Ahnung davon, was da drin liegt. „So a Wein!“ singt er. Und das e in Wein ist kein a, sondern wirklich ein helles, trompetendes e, wie aus goldgelbem Seidenatlas oder frisch gepuhtem Messing. Gibt's nur amal auf der Welt! Wieder dies e in Welt, das uns zwischen Zunge und Gaumen ins Glache, Kulturlose gerät, und das der Wiener in den Mund nimmt, wie ein Vorkorbbonbon von Keller. Dullich, dullich, so a Wein!

Ach ja, die Liebe können sie verhöhneptumpeln, da können sie so tun, als ob sie darüber weg seien, als ob es mit der Liebe sei, wie mit dem St. Nikolaus, — daß man nicht mehr daran glaubt, wenn man alt genug geworden ist. Mit dem Wein geht das nicht. Der läßt sich nicht entthronen, der behält seine Herrschaft über alle, jung oder alt, ob Jude oder Christ, wie er sie von Noah's Zeiten her allezeit hatte. Dem machen wir die Cour, jahrelang, harren schmähtend, wie Ritter Toggenburg, daß er uns ein freundliches Nückeln spende, und wenn er uns trotzdem wieder einmal die kalte Schulter dreht, so hoffen wir weiter und trösten uns in den sauern Jahren mit der Erinnerung an 1921 und mit der Hoffnung auf den nächsten Dehste-Himalaya.

Mardi 6. 12. 1927